

Nekr H 187

M o r i z H a u p t.

(1808-1874)

Von

G u s t a v ^v F r e n t a g.

(Separat-Abdruck aus der Wochenschrift: Im neuen Reich. 1874. 9. Heft.
Leipzig, S. Hirzel.)

K 2670/14

Hirzel

ant.

Mit der Nummer 1111

ausgegeben



Die Zentralbibliothek Zürich ist eine öffentliche Bibliothek, die sich der Förderung der wissenschaftlichen und kulturellen Arbeit widmet.

Hern geben wir uns dem frohen Glauben hin, daß eine große Nation von aufsteigender Lebenskraft in jeder Zeit die Talente und Charaktere hervorzubringen vermöge, welche ihr nach dem Zuge der Zeit für ihre Fortentwicklung gerade nothwendig sind. Dennoch fühlen wir mit gutem Grunde bei dem Tode jedes Zeitgenossen, der auf irgend einem Gebiet des praktischen oder idealen Lebens als Herr gewaltet hat, daß sein Verlust unerseßlich ist. Denn seine ererbte Anlage, viele Elemente seiner Bildung, der Idealismus seiner Jugend, alle Lebensbedingungen, aus denen Geist und Charakter sich entfalten, formten ihn zur Einheit während einer Zeit, welche uns für immer vergangen ist. Und zuweilen werden wir besonders schmerzlich daran gemahnt, daß jede vergangene Zeit, nahe wie ferne, den Seelen und Charakteren, welche aus ihr stammen, eine fremdartige Schönheit und Größe und ein eigenthümliches Gepräge zutheilt, welches in keiner Folge wieder auf Erden erscheint. Dieser Gedanke hat Vielen das Herz bewegt, welche im Sturm und Schneehauer des 8. Februar zu Berlin den Mann zur letzten Ruhestätte begleiteten, der einer unserer größten Gelehrten gewesen ist, stolz, hochsinnig und in seinem Kreise gewaltig wie wenige.

Moriz Haupt wurde den 27. Juli 1808 zu Zittau geboren. Sein Vater Ernst Friedrich, durch lange Jahre Bürgermeister von Zittau, ist der Held jener Jugenderinnerungen, welche in: „Bilder aus der deutschen Vergangenheit Band IV“, gedruckt sind, und einen fesselnden Einblick in ein ernstes, sittenstrenges und doch sehr weiches Jünglingsgemüth gewähren, wie es am Ende des vorigen Jahrhunderts für das gebildete Bürgerthum charakteristisch war. In Vielem wurde der Sohn Moriz seinem Vater ähnlich, er erhielt dasselbe reine, gehobene, schwerflüssige Wesen, welches sich selbst nie genug thun konnte, die Hestigkeit und Gewalt in Liebe und Abneigung, die selbstlose Uneigennützigkeit. Aber was dem Vater nur Wunsch und Sehnsucht geblieben war, das wurde dem glücklicheren Sohne zu Theil; der Beruf eines Gelehrten enthob sein Leben den peinlichen Kämpfen

und der Resignation, durch welche der Vater in städtischen Wirren seit dem Jahr 1830 verbüßert wurde. Die Lehrjahre des jungen Gelehrten fielen in die Zeit, in welcher die Philologie und Alterthumswissenschaft in Deutschland ihren Zugehörigen wohl ein frohes Herrengefühl zu geben vermochte. Der Kritik waren seit Wolf's Untersuchungen über die Entstehung der Homerischen Gedichte ganz neue großartige Aufgaben gestellt, die Gemüsfähigkeit und das Verständniß des Schönen hatten sich seit Winkelmann mit ganz neuen Schwingen gehoben, Goethe und Schiller waren um die Wette bemüht gewesen, der Philologie, als der älteren und weiseren Schwester ihrer Kunst, Hochachtung zu erweisen. Und der kritische Scharfsinn sowohl als das Verständniß des Schönen vereinigten sich in der Person Gottfried Hermanns, um einen Philologen heraufzubringen, wie ihn keine Zeit und kein Volk größer geschaut hat. Aber noch weitere Eroberungen durfte die Philologie der Deutschen sich rühmen. Sie hatte das Geheimniß erschlossen, tief in die Seelen aller fremden und aller vergangenen Völker zu spähen, von denen irgend ein Lebenszeichen in Sprache und Schrift uns zugänglich wird. Sie hatte vor Allem die wissenschaftliche Behandlung unserer eigenen Sprache und der deutschen Alterthumskunde erweckt. Die Brüder Grimm, Benecke, Schmeller hatten unserer ältesten Poesie, Sprache, den Rechtsalterthümern, der heimischen Mythologie eine wissenschaftliche Grundlage gegeben; mit freudiger Ueberraschung erkannten die Zeitgenossen in verkümmerten Volksüberlieferungen, in mißachteten Bräuchen, in vernachlässigten Handschriften und Urkunden edle Offenbarungen des deutschen Geistes aus anderthalb Jahrtausenden der Vergangenheit. Und jeder große Fund, den die Forscher mit oft poetischer Intuition gewannen, wurde von den deutschen Dichtern mit herzlicher Wärme auch in der modernen Poesie verwerthet. Umland stand damals in voller Kraft, und der junge Heine zog um die einfache Junigkeit des deutschen Volksliedes die Schnörkel seiner unartigen Laune. In dieser Zeit erwuchs die gelehrte Bildung Haupt's. An der Seite Gottfried Hermann's wurde er zunächst fest in der klassischen Philologie, in welcher damals für Lehre und Kritik die Poesie der Alten obenan stand; und als ihn das jugendfrische Leben der deutschen Alterthumswissenschaft mächtig anzog, gewann er den Vortheil, daß er den germanistischen Studien die sichere kritische Methode der klassischen Philologie und schon damals eine ungewöhnliche Beherrschung des antiken Sprachgeistes zubrachte, ein Vorzug, der außer ihm nur seinem älteren Freunde Lachmann zu Gute kam. Er wurde 1837 Privatdocent, im Jahre darauf Professor an der Universität Leipzig und erhielt 1843 die neuerrichtete ordentliche Professur der deutschen Sprache und Literatur. Seitdem lebte er in glücklichen Familienverhältnissen an der Seite einer bedeutenden und liebenswerthen Frau, einer Tochter Hermanns, umgeben von

talentvollen jüngeren Collegen und treuergebenen Freunden. Es waren für die Universität Leipzig und für ihn selbst gute Zeiten. Das Jahr 1848 zog auch ihn aus dem gelehrten Stillleben; er wurde thätiges Mitglied des deutschen Vereins, einer Partei, deren Tendenz etwa den jetzigen Nationalliberalen entsprach; er redete gut und feurig unter den Vereinsgenossen und versagte sich nicht, auch ein wenig gegen die Herrschaft, welche damals die Linke durch ihre hochtönenden Phrasen über Bürger und Bauern ausübte, zu agitiren. Aber als im nächsten Jahre die Reaction der Regierungen eintrat und die zweideutige Politik Sachsens den Zorn der Reichsfreundlichen erregte, begegnete ihm, daß er wegen kräftiger Worte, die er in seinem Verein gesprochen hatte, denunciirt, in eine Untersuchung verwickelt und von seinem Amte suspendirt wurde. Zwei Jahre zog sich die Untersuchung hin, welche endlich mit seiner Freisprechung endete. Trotzdem wurde ihm seine Entlassung als Universitätslehrer eingehändig. Diese Maßregel einer engherzigen Politik, welche außer ihm noch zwei jüngere Collegen, Otto Jahn und Theodor Mommsen traf, fügte der Universität Leipzig einen Schaden zu, an welchem sie lange Zeit gekrankt hat. Dieselbe Maßregel wurde aber Veranlassung, daß Haupt 1853 nach Berlin gerufen ward, um an des verstorbenen Lachmann's Stelle die Professur für lateinische Sprache und Literatur zu übernehmen. Er betrieb dort eifrig die Berufung Müllenhoff's für den Lehrstuhl der deutschen Sprache und verzichtete seitdem, um dem Collegen keine Concurrnz zu machen, völlig auf die germanistischen Vorlesungen, obgleich ihm manche derselben lieb gewesen war. In angestrenzter Thätigkeit, zu welcher auch das Secretariat an der Akademie der Wissenschaften kam, lebte er dort durch 21 Jahre in der aristokratischen Zurückgezogenheit eines Gelehrten, als ein geehrter und von seinen Gegnern mit Scheu betrachteter Führer der Universität und Akademie. Sein Privatleben wurde durch den Tod seiner heißgeliebten Gattin und durch Krankheitsanfalle verdüstert, welche seine Familie jahrelang in Sorge erhielten; zwei aufblühende Töchter und eine Freundin derselben, welche als Pflegetochter seinem Haushalt vorstand, widmeten ihm liebevolle Pflege. — Er hatte unter dem deutschen Bunde lange Zeit die Ohnmacht und Zersplitterung Deutschlands schmerzvoll gefühlt und von Preußen die Hilfe gehofft. Seit er dorthin versetzt war, fühlte er feurig den Vorzug, einem großen Staatswesen anzugehören. Sein Vertrauen zu der Kraft und Zukunft des Staates wurde auch durch die öde Thatlosigkeit und die widerwärtigen Erscheinungen der letzten Regierungsjahre Friedrich Wilhelm's IV nicht erschüttert. Und als die neue Zeit hereinbrach und der Staat zum Kriege rüstete, da flammte in ihm die patriotische Begeisterung so mächtig auf, daß ihm kein Opfer, das er selbst zu bringen vermochte,

groß genug schien, und die Siege unserer Waffen sind schwerlich irgendwo mit tieferer, leidenschaftlicherer Bewegung gefeiert worden, als von ihm.

Er gehörte zu den Gelehrten, deren Größe und Werth für ihre Wissenschaft nur von dem Fachgenossen völlig gewürdigt wird, zuweilen widerwillig zugegeben worden ist. Seine größeren Werke waren kritische Ausgaben lateinischer oder mittelhochdeutscher Dichter, die größte Zahl seiner Arbeiten besteht in — oft lateinisch geschriebenen — Detailuntersuchungen. Aber er war unter den Philologen der Gegenwart wohl der größte Kenner der alten Sprachen, so weit ein solches Verständniß durch eine sichere Kenntniß der Grammatik, durch eine ganz ungewöhnliche und einzige Kenntniß der gesammten erhaltenen Literatur und durch ein wundervolles Feingefühl für das Charakteristische des einzelnen Schriftstellers und seiner Zeitbildung ermöglicht wird. Er war im Griechischen fest, wie wenige der lebenden Gelehrten, und er war im Latein der guten Zeit und im Mittelhochdeutschen des 12. u. 13. Jahrh. jedem Lebenden überlegen. Damit nicht genug. Er war auch in der altromanischen Literatur so heimisch und vertraut, wie nur Einzelne der Besten. Dies ungeheure Gebiet beherrschte er mit einer Sicherheit des Wissens und mit einem Scharfsinn, welche unter drei, vier Gelehrte getheilt, noch jedem Anspruch derselben auf eine Stellung in der ersten Reihe gegeben hätten. Seine kritische Thätigkeit*), so weit sie sich über ganze Werke erstreckte, kam vorzugsweise dem Text alter Dichter zu Gute; aber man würde irren, wenn man meinen wollte, daß ihm die Prosa, namentlich die lateinische, weniger vertraut gewesen sei. Auch seine Methode kritisch zu arbeiten, beweist das. Er machte sich verhältnißmäßig wenig schriftliche Vermerke. Wenn er einen Autor herausgab, las er die ganze erhaltene Literatur aus der Zeit desselben durch, dazu Früheres und Späteres. Vielleicht unternahm er diese riesige Arbeit wegen einer kleinen Abhandlung, ja wegen einzelner Stellen eines Textes, vor denen er unsicher war. Daher kam es, daß ihm die Arbeit nicht schnell zu Ende gedieh, aber auch, daß seine Bewandtheit in den Schriftstellern fast unbegreiflich erschien, zumal er durch sein außerordentliches Gedächtniß gefördert wurde. Die Ergebnisse längerer zusammenhängender Forschungen veröffentlichte er fast nur in den kleinen Abhandlungen und Gelegenheitschriften, welche er in seiner Zeitschrift, für die Universität, in den Berichten der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften und

*) Es wird hier genügen, kurz an die wichtigsten seiner Ausgaben zu erinnern: Von Lateinern: Ovid mit Calpurnius und Remesianus, Catull, Tibull und Propertius, Horaz, Vergil mit den anderen poetischen Bildern und Schilderungen der augusteischen Zeit und Kleineres. Von mittelhochdeutschen Dichtern: der gute Gerhard v. Rudolf von Ems, Crete, und die Lieder, die Büchlein und der arme Heinrich von Hartmann v. Aue, Lobgesang von Gottfried v. Straßburg, Engelhard und der heil. Alexis von Konrad v. Würzburg,

später der Berliner Akademie veröffentlichte. Es sind literarhistorische und kritische Untersuchungen, die große Mehrzahl vom höchsten Werth, in denen auf wenige Seiten die Resultate tief eingehender Studien zusammengedrängt sind. Je länger er schuf, um so knapper wurden die Mittheilungen über die schwierigen und zuweilen unbetretenen Wege, auf denen er seine Resultate gewonnen hatte. In früheren Ausgaben alter Schriftsteller gönnte er dem Leser noch Fingerzeige auf die Pfade, die er gewandelt war; in den spätern bot er selten mehr als den gereinigten Text, in dem Text durch gebesserte Stellen die Frucht jahrelangen Suchens und Prüfens. „Wer wissen will, warum dies hier steht, mag selbst untersuchen, wie ich dazu gekommen bin“, sagte er wohl. Dieser Stolz, der die eigene mühevollen Thätigkeit und die Größe des Verdienstes zu verstecken liebte, hinderte ihn übrigens nicht, offen zu bekennen, wo er sich einmal geirrt hatte.

Er war ein stolzer und vornehmer Geist. Sich selbst vermochte er selten genug zu thun, er prüfte und erwog immer wieder und konnte sich nicht entschließen, eine Arbeit drucken zu lassen, so lange ihm noch irgend etwas daran unfertig erschien. Er sann und besserte vielleicht viele Jahre über Aufgaben, die ihn durch ihre Schwierigkeit oder aus einem andern Grunde lockten, und wie oft er sie bei Seite legte, er kehrte mit ausdauernder Liebe immer wieder dahin zurück. Und es war ihm eine stille Befriedigung, wenn er durch solches Sinnen endlich einen verdorbenen Text, den frühere Gelehrte müthig aufgegeben hatten, sauber und möglichst in der ursprünglichen Schönheit hergestellt hatte. Auch an Kleinigkeiten erwies er diese Sorgfalt. In dem „Aetna“ z. B., einem lateinischen Gedicht aus der Zeit des Nero, dessen Text durch schlechte Abschreiber rettungslos verdorben schien, hat er an 646 Versen 96 Stellen geändert und dadurch das alte Werk in der Hauptsache völlig hergestellt. Auch die andern kleinen Gedichte, welche hinter den Ausgaben des Virgil zu stehen pflegen, sind erst durch ihn genießbar gemacht.

Wer aber meinen sollte, daß diese Freude an feiner Detailarbeit die charakteristische Eigenschaft eines Geistes gewesen sei, dem ein großer Blick, ein freier Wurf, starke Erfindung versagt war, der würde diesen deutschen Professor ganz falsch beurtheilen. Haupt war zugleich ein geistvoller Mann mit großartiger Auffassung, dem das Einzelne nur deshalb werthvoll wurde, weil

Winsbete und Winsbelin, Lieder des Gottfried v. Meisen, die Minnesänger des XII. Jahrh. in: „des Minnesangs Frühling“ (von Lachmann begonnen), Reidhart von Keunthal; ferner: Meier Helmbrecht, die Erzählung von Moriz v. Kraon, vom übeln Weibe, die Warnung, die Marter der heil. Margaretha, Bonus, Servatius, Pantaleon, Oswalt und andere Kleinere. Außerdem gab Haupt mit H. Hoffmann die Altdeutschen Blätter heraus. (1836—40) 2 Bde. und seit 1841 die Zeitschrift für deutsches Alterthum, 16 Bde.

es mit vielem Andern verbunden dazu half, das Höchste zu verstehen, was der Mensch zu fassen im Stande ist, das göttliche Walten in dem geschichtlichen Leben des Menschengeschlechts. Er war von warmer poetischer Empfindung, und die Bilder vergangenen Lebens stiegen farbenreich in ihm auf. Wenn er seinen Zuhörern die Zeit der Minnesänger schilderte, wenn er zu seinen Freunden vom Charakter und Wesen eines alten Schriftstellers sprach, so lauschte der Hörer gefesselt durch die festen, genauen Umrisse, die reiche, gehobene Sprache, den witzigen Ausdruck, mit welchem er zu erzählen wußte. Auch in manchen seiner Gelegenheitschriften bezaubert der Adel und die Größe seiner Seele, so in der Rede über Friedrich den Großen, der Rede zum Geburtstage des Königs im Jahre 1867 und der — ungedruckten — Rede zum Gedächtniß von Jakob Grimm.

Aber diesem geistvollen und hochgebildeten Mann war vom Vater her eine Eigenthümlichkeit für das Leben mitgegeben, welche sein wissenschaftliches Schaffen in fest begrenzte Bahnen nöthigte, und seine Wirksamkeit auf gelehrte Kreise beschränkt. Eine gewisse Schwerflüssigkeit hinderte ihn beim Schreiben. Er war reddegewaltig wie wenige, unter den Freunden, vor seinen vertrauten Zuhörern, so oft ihm kräftige Anregung eine gehobene Stimmung zutheilte. Aber im stillen Arbeitszimmer, wenn er die Feder ansetzte, wurde ihm vor übergroßer Gewissenhaftigkeit schwer, die Gedanken in freiem Fluge über dem Detail zu leiten, er erwog, grübelte und zauderte, ob der Ausdruck die volle und ganze Wahrheit des Gedankens gebe, und er prüfte wieder sorglich die Gedanken, ob sie auch völlig und ganz durch die einzelnen Beobachtungen gestützt wurden, er griff nach den Büchern, und war unvermerkt in neuer Untersuchung über eine unsichere Einzelheit vertieft. Niemand wäre besser im Stande gewesen, als er, uns eine Geschichte der römischen und der mittelalterlichen Literatur zu geben; er hat sich beschieden, Andern eine Reihe der schwierigsten Vorarbeiten zu machen. Er selbst erkannte diese Eigenthümlichkeit sehr gut, und tadelte sie als einen Mangel.

Auch seinem philologischen Wissen, wie intensiv und umfangreich es war, blieben Grenzen gesteckt, über welche hinaus ihm sogar schwer wurde fremdes Verdienst anzuerkennen. Zwar die specifisch historische Forschung und die Archäologie, sofern sie sich nicht in träumerische Combinationen verlor, schloß er noch willig in den Kreis seiner Interessen ein. Aber die vergleichende Sprachforschung war ihm unheimlich. Ihn störte und beängstete das Unsichere in manchen Grundlagen, das Gewagte vieler Schlüsse, und er besorgte von ihrer Ausbreitung ein Eindringen haltloser Hypothesen und das Wuchern eines leichtfertigen Dilettantismus in seiner Wissenschaft. Schon bei Jacob Grimm hatte ihn in der letzten Zeit dessen Freude an gewagtem Com-

biniren und schnellem Deuten nicht ohne Grund geärgert. Er aber war gar nicht der Mann, seinen Unwillen und seine Abneigung still zu bergen.

Sein Sinn war lauter, sein Gefühl leicht erregt, stark und doch in rührender Weise weich, sein Herz einfältig in Liebe und Abneigung wie das eines Kindes. Wem er gut war und vertraute, den schaute er wohl in einer gewissen idealen Verklärung; wer ihm widerwärtig wurde, wir ihm als wissenschaftlicher Gegner erschien oder wer gar seinen ethischen Anforderungen nicht entsprach, den bildete er sich leicht in seinen Gedanken zu einem argen Gefellen um, und focht dann kräftig gegen sein Phantasiebild in Rede und Schrift. Dennoch war er als Geschäftsmann praktisch, zuverlässig, umsichtig, ein guter Verwalter. Sein Wille, durch ruhige Haltung eines Freundes wohl zu lenken, gebot, wenn er ihn bis zu einem Entschluß gehärtet hatte, mit einer fast unwiderstehlichen Kraft und Energie. Denn er war ein heftiger und heißer Mann, sorglich bemüht seine Leidenschaft zu beherrschen, doch wenn er einmal in hellem Zorne losbrach, so wagten nur Wenige ihm entgegenzutreten. Er hat durch die Heftigkeit seines Naturells, durch seine gelehrte Reizbarkeit, und durch die Tyrannei, mit welcher sein starkes Wesen einengte, Manchen verletzt und bedrückt. Aber er hat auf die Seelen Aller, welche mit ihm in Verbindung traten, eine dauernde Einwirkung ausgeübt, von welcher auch manche seiner Gegner bekennen werden, daß sie ihnen heilsam war.

Denn er war groß in allen großen Dingen. Er war ein strenger, gewissenhafter, hochsinniger Mann von gewaltigem Wesen. Er war von so vornehmer Gesinnung, daß niedrige Selbstsucht und gemeine Motive sich ihm gegenüber furchtsam verbargen. Er herrschte als Gelehrter mit einer unübertrefflichen Klarheit, Sicherheit und Festigkeit wie ein Souverain in seinem weiten Gebiet. Er war ein loyaler und opferfreudiger Patriot, und er war ein treuer Freund, der aus dem reichen Schatz seines Geistes und Herzens gern spendete, und dem durch Worte und Werke zu gefallen für eine hohe Ehre galt.

Von den Werken, welche er vollendet hat, sind die bedeutendsten seine Ausgaben des Catull und der Dichter aus der Zeit des Augustus; von den deutschen: die Minnesänger des XII. Jahrh. und sein schönes Hauptwerk: die Gedichte des Reidhart, des genialsten und originellsten Sängers aus dem deutschen Mittelalter. Seine zahlreichen Abhandlungen, welche er wie kunstvoll geschliffene Edelsteine als gelehrten Festschmuck zu verwenden liebte, reichen — die deutschen ungerechnet — von den griechischen Tragikern über Ammianus bis hinab zum kleinen lustigen testamentum porcelli. Seine kritischen Verbesserungen der Texte helfen fast jedem antiken Schriftsteller, vom Homer bis zu den Kirchenvätern.